

Arthur Holitscher (1869-1941) – denunziert, marginalisiert, behindert, verdächtigt, verleumdet, ausgegrenzt, mundtot gemacht und vertrieben: zum 150. Geburtstag des Essayisten, Romanciers und Reiseschriftstellers.

von

Dr. Klemens Klemmer

1901 vollendete der 26jährige Schriftsteller Thomas Mann (1875-1955), in München wohnend und arbeitend, seinen ersten, zweibändigen Roman „Buddenbrooks. Verfall einer Familie“. Er erzählt uns die Erfolgs- und Auflösungsgeschichte einer bürgerlichen, steinreichen Getreidehändlerfamilie aus Lübeck, übrigens diejenige, in die er selbst hineingeboren wurde, so detailliert anschaulich, dass die Leser hören und sehen können, wie sie den größten Hauptschlüssel, nämlich ihr Vermögen, im Laufe der Jahre durch gravierende Fehlentscheidungen verlieren. Er beantwortet also die Frage: wie und warum konnte, musste das geschehen, wie es geschah. Der Untergang hatte Gründe, Untergründe, Ursachen und Wirkungen.

Zu diesem Zeitpunkt lebte in München auch der 32jährige ungarische Schriftsteller Arthur Holitscher. Wie Thomas Mann oder Frank Wedekind (1864-1918) arbeitete er für die politisch-satirische Wochenschrift „Simplicissimus“, die 1896 von Albert Langen (1869-1909), Sohn eines reichen Kölner Zuckerfabrikanten, herausgegeben wurde und der damit die gesellschaftlichen Fehlentwicklungen im wilhelminischen Reich zur Sprache brachte, und zwar in Wort und Bild. Thomas Mann und Arthur Holitscher kannten sich nicht nur, sondern Arthur Holitscher hatte die „Buddenbrooks“ vor der Drucklegung gelesen; er war begeistert, so dass er den aus Ungarn stammenden Verleger Samuel Fischer (1859-1934), übrigens auch der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörend, wie Holitscher selbst, überzeugen konnte, dass die „Buddenbrooks“ vollkommen ungekürzt als ungewöhnlicher, riesiger Wörtersee erscheinen konnte.

1929 wurde der 54jährige Thomas Mann mit dem Literaturnobelpreis für seinen ersten Roman „Buddenbrooks“ ausgezeichnet. Und Holitscher, der Steigbügelhalter? Was wurde aus ihm? Zu wem wurde er gemacht? Zu was wurde er gemacht im literaturpolitischen Sinne, denn auch die, wie jede Politik, wird mit Worten gemacht. Wieder ist es Thomas Mann, Sohn eines Getreidehändlers. 1902, 27jährig, veröffentlicht Thomas Mann die Novelle „Tristan“. Und in dieser Erzählung gibt es ein Sanatorium für Lungenkranke, namens „Einfried“, ein „wirklichkeitsgieriges“ Empire-Schloss in der Umgebung von München, das Dr. *Leander leitet und die Ehefrau des norddeutschen Großkaufmanns Klöterjahn, Gabriele, sein Engel, muss wegen eines Luftröhrenleidens in „Einfried“ weilen.*

Aber nicht nur sie, sondern in „Einfried“ wird, wegen der besten Pflege, auch ein Schriftsteller von Dr. Leander behandelt.

Hören wir also Thomas Mann, was er über eben jenen Schriftsteller erzählt: *„Spinell hieß der Schriftsteller, der seit mehreren Wochen in ‚Einfried‘ lebte, Detlev Spinell war sein Name und sein Äußeres war wunderbar. Man vergegenwärtige sich einen Brünnetten am Anfang der Dreißiger und von stattlicher Natur, dessen Haar an den Schläfen schon merklich zu ergrauen beginnt, dessen rundes, weißes, ein wenig gedunsenes Gesicht aber nicht die Spur irgendeines Bartwuchses zeigt. Es war nicht rasiert, – man hätte es gesehen; weich, verwischt und knabenhaft, war es nur hier und da mit einzelnen Flaumhärchen besetzt. Und das sah ganz merkwürdig aus. Der Blick seiner rehbraunen, blanken Augen war von sanftem Ausdruck, die Nase gedrungen und ein wenig zu fleischig. Ferne besaß Herr Spinell eine gewölbte, poröse Oberlippe römischen Charakters, große kariöse Zähne, die Füße von seltemem Umfange. Einer der Herren mit den unbeherrschten Beinen, der ein Zyniker und Witzbold war, hatte ihn hinter seinem Rücken ‚der verweste Säugling‘ getauft; aber das war hämisch und wenig zutreffend. – Er ging gut und modisch gekleidet, in langem schwarzen Rock und farbig punktierter Weste.*

*Er war ungesellig und hielt mit keiner Seele Gemeinschaft. Nur zur Weile konnte eine leutselige, liebevolle und überquellende Stimmung ihn befallen, und das geschah jedes Mal, wenn Herr Spinell in ästhetischen Zustand verfiel, wenn der Anblick von irgendetwas Schönerem, der Zusammenklang zweier Farben, eine Vase von edler Form, das vom Sonnenuntergang bestrahlte Gebirge ihn zu lauter Bewunderung hinriß. ‚Wie schön!‘ sagte er dann, indem er den Kopf auf die Seite legte, die Schultern emporzog, die Hände spreizte und die Nase und Lippen krauste. ‚Gott, sehen Sie, wie schön!‘ Und er war imstande, blindlings die distinguierten Herrschaften, ob Mann oder Weib, zu umhalsen in der Bewegung solcher Augenblicke...*

*Beständig lag auf seinem Tische, für jeden sichtbar, der sein Zimmer betrat, das Buch, das er geschrieben hatte. Es war ein Roman von mäßigem Umfange, mit einer vollkommen verwirrenden Umschlagzeichnung versehen und gedruckt auf einer Art von Kaffeesiebepapier mit Buchstaben, von denen ein jeder aussah wie eine gotische Kathedrale. Fräulein von Osterloh hatte es in einer müßigen Viertelstunde gelesen und fand es ‚raffiniert‘, was ihre Form war, das Urteil ‚unmenschlich langweilig‘ zu umschreiben. Es spielte in mondänen Salons, in üppigen Frauengemächern, die voll erlesener Gegenstände waren, voll von Gobelins, uralten Meubles, köstlichem Porzellan, unbezahlbaren Stoffen und künstlerischen Kleinodien aller Art. Auf die Schilderung dieser Dinge war der*